

# Puzerner Tagblatt.

Abonnements:

für Lesern zum Abholen durch die Post	jährlich	6 Monate	3 Monate
	Fr. 10. —	Fr. 5. —	Fr. 2. 50
	„ 12. —	„ 6. —	„ 3. —
	„ 12. 80	„ 6. 40	„ 3. 40

Zweunddreißiger Jahrgang.

Inserate:  
die einseitige Zeilzeile oder deren Raum 10 Cts.  
für Wiederholungen . . . . . 8 „  
Inserate von 3 Zeilen und weniger . . . 30 „

Dienstag,

Nr. 42.

den 20. Februar 1883.

## Die Pflichten des Besitzes.

(I. Correspondenz aus der Bundesstadt.)

II.

Hr. Platter bespricht sodann die verschiedene Beteiligungsart an der Herstellung irgend eines gewerblichen Produktes und fährt hierauf fort, daß nur derjenige Antheil am nationalen Produkt — worunter selbstverständlich nicht bloß materielle, sondern auch geistige Güter verstanden werden — haben soll, der sich an dessen Herstellung mit seiner persönlichen Thätigkeit oder seinem Vermögen beteiligt.

Eine solche Beteiligungsart wird eine volkswirtschaftlich produktive genannt; es ist entweder volkswirtschaftlich produktive Arbeit, oder volkswirtschaftlich produktive Vermögensanlage.

Es gibt aber eine andere, es gibt eine unproduktive Thätigkeit, die nicht bei der nationalen Produktion, sondern nur bei der nationalen Güterverteilung mitwirkt, die Güter an sich zieht, ohne irgend welche Hervorgebracht zu haben. Warlo (Winkelblech), ein sehr bedeutender, aber immer noch wenig gekannter deutscher Nationalökonom, theilt die unproduktive Arbeit ein in lukrative und destruktive und versteht mit erstem Ausdruck u. A. die Differenzgeschäfte, also ungefahr das ganze Börsenspiel, und mit letzterem u. A. das Verkaufen unter dem Werthe, um Konkurrenz, die weniger reich sind, aus dem Felde zu schlagen und zu Grunde zu richten, und ferner die Gründung von Aktiengesellschaften, die gar nicht in der Absicht, produktive Unternehmungen zu machen, sondern nur, um die Aktien als Mittel der Agiotage zu benutzen, gebildet werden.

Warlo nennt diesen gesammten Erwerb unredlich. — Wenn sich einige große Finanzmänner vereinigen und ein bißchen Geld zusammenhufen, sodann bunte Papierchen drucken lassen und einige diegelose Zeitungen dafür bezahlen, oder — noch besser — selbst halten, damit diese dem Publikum von den genannten Papierchen außerordentlich hohe Zinsen versprechen, und wenn dann das Publikum im Vertrauen auf die bewußte Täuschung die Papiere, die sich vielleicht gar nicht verdienen, für vieles Geld erwirbt, so nennt Platter das einen Betrug.

Und wenn eine große Bank — fährt derselbe weiter — ein Anleihen „abnimmt“, das ein Staat oder eine Stadt zu machen gezwungen ist, und daselbe, damit auch das kleine, arme Volk an den Vortheilen partizipiren könne, in kleine Titeln oder in Prämienlose zerlegt, die auf 50 Fr. lauten und für welche die Bank dem Staate oder der Stadt 40 Fr. nicht etwa gegeben, sondern bloß versprochen hat, und wenn die Bank diese Scheine sofort durch die Vorkaufungen einer feilen Presse, durch Scheinkäufe an der Börse und andere hübsche Manöverchen auf einen Kurs von 75 bringt, hernach, ohne daß sie mit einem Pfennig engagirt war, den Gewinn von 35 Fr. einstreicht und das Papier auf seinen richtigen Kurs von vielleicht 45 fallen läßt: — so haben die guten armen Leute den allerdings für 30 Fr. die Erfahrung gekauft, daß sie von solchen großartigen Unternehmungen nichts verstehen, und die Bank hat ein sehr gutes Geschäft gemacht, aber es ist wiederum Betrug und zwar ein schändlicher. Und wenn nun die großen Finanzmänner, hiemit noch nicht zufrieden, das Papier durch die bekannten, aber nur für sie praktikablen Ränke noch weit unter seinen natürlichen Werth fallen lassen, es dann klüglich zusammenkaufen und nun, wie man zu sagen pflegt, in die Hand nehmen und wieder unfruchtlich in die Höhe treiben, um die alte Geschichte in neuer Umschlag zu wiederholen, so ist das Alles gefällig ganz unanständig — sagt Professor Platter — aber im Grunde von einem gewöhnlichen Gaunerstreiche nur dadurch verschieden, daß es mehr einträgt.

Man gründet eine Bank „zu Gunsten“ des bebrängten Grundbesitzes, zu Gunsten der nothleidenden Industrie, zu Gunsten des stöckenden Handels. Und das Ende vom Liede ist, daß sich einige Millionäre bereichern und Grundbesitz,

Industrie und wahrhaft nützlicher Handel in wachsender Verdrängung gerathen, indem die von ihnen erzeugten Werthe den großen Grundbesitzern dieser „wohlthätigen“ Anstalten zufließen.

Hier haben wir die Böse — bemerkt sodann Herr Platter — welche den Nationalreichthum verschlingen; die kleinen Börsenspieler sind nur die Schakale, für die sie und einige mehrere Knochen abfallen und die bei Gelegenheit selbst aufzujessen werden. Es wäre natürlich unrecht, Personen anzuklagen oder auch nur Klagen. Anzuklagen ist nur die Gesellschaftsordnung, welche solche Dinge ermöglicht. Denn auf diese und andere Art werden die Reichen immer reicher und die Armen, ja alle, welche sich mit nützlichen Arbeiten beschäftigen, immer ärmer, und wir werden Warlo Recht geben, wenn er sagt: „Offenbar ist die destruktive Arbeit von allen Folgen der freien Konkurrenz die verderblichste. Da sie hauptsächlich vom Besitze sehr großer Kapitalien abhängt, so muß sie mit der Ungleichförmigkeit in der Vertheilung des Vermögens zunehmen und, weil sie diese weiter bedingt, gleichsam die Kräfte zu einer immer größeren Verbreitung aus sich selbst schöpfen.“

Das ist die soziale Tendenz, die unser Wirtschaftssystem verfolgt: einige hundertfache Millionäre und die Uebrigen besser oder schlechter besoldete Proletarier. Wir haben dieses Ziel glücklicherweise noch nicht erreicht, aber wir kommen ihm allgemach näher, wenn wir uns nicht auf neue Pfade begeben.

Und was wäre das Ende? Ich sage — antwortet Hr. Platter — es ist nicht schwer zu errathen. Die Maschinen und die große Revolution — beide zusammen — machten den Arbeiter frei, d. h. sie lösten die persönlichen und korporativen Bande, in die er im Mittelalter gefallen war. Das System der rechtlichen Abhängigkeit, der regelmäßigen Zucht der Arbeiter durch den Feig wurde beseitigt. Als bald erhielt der Arbeiter politische Rechte und ist heute in Bezug darauf den Besitzenden völlig gleichgestellt. Es soll im Staate keine Herrn und Unterthanen, sondern lauter freie und gleichberechtigte Bürger geben.

Indem dieser moderne Staat den unfruchtlichen Arbeiter zum freien Bürger machte, übernahm er nun aber auch die Verpflichtung, für dessen Interessen soweit zu sorgen, als derselbe für sich allein nicht zu sorgen vermochte. Unterließ er dieß, so hätte der Arbeiter nun wohl sein Stimrecht sammt den daran hängenden Pflichten, aber er hätte kein Interesse an der Fortschritt und Entwicklung dieses Staates, der ihm nicht zu seinen Lebensbedingungen, zu seinem Rechte verhalf. Herrschten in diesem Staate nur die Interessen des Besitzes, nicht auch die der kapitallosen Arbeit, und konnte der Arbeiter im regelmäßigen Lauf der Dinge gar nicht zum Besitze gelangen, so konnte er mit vollem Rechte sagen: „Die Freiheit, die man mir gegeben, ist nur Trug und Schein, ich habe in diesem Staate thatsächlich nur Pflichten, aber keine Rechte.“ Er konnte, wie einst Thomas Morus, auf den Gedanken verfallen, die Staaten seien nur Verschwörungen der Reichen, um unter der Maske des Gemeinwohls ihren Privatnutzen zu fördern und die arbeitenden Klassen auszubeuten. Er konnte, um es konkreter auszudrücken, sagen: „Ihr errichtet mit ungeheuren Aufwände, zu dem auch ich beisteuern muß, Gerichtshöfe und Armeen, um das Eigenthum gegen innere und äußere Feinde zu schützen. Ich aber habe kein Eigenthum. Ihr laßt Euren Staat Eisenbahnen bauen und Subventioniren, die Euer Vermögen vermehren. Ich habe kein Vermögen und werde nie welches haben. Euer Staat gründet großartige Bildungsanstalten, Bibliotheken, Museen; ich habe weder Zeit noch Mittel, um mich von meiner Unwissenheit zu befreien.“ Er konnte mit Robertus, dem „konserватiven“ Nationalökonom sagen: „Die persönliche Freiheit ist eine Anweisung auf alle Tugenden, welche die Moral schmücken, und alle Schätze, welche die Natur und der Geist birgt. Aber sie ist auch eine Berechtigung dazu. Sie ist endlich eine Verpflichtung dazu geworden, insofern die arbeitenden Klassen in der Dienstbarkeit der andern waren und von diesen daraus entlassen wurden. Will

man ihnen nun zum Vorwurf machen, daß sie die Natur der persönlichen Freiheit empfinden? daß sie die Anweisung zu realisiren trachten? daß die Berechtigung in ihrer Seele brennt? daß sie vor die andern Klassen treten und sprechen: Haltet jezt, worauf ihr uns hingewiesen habt! Ihr habt uns bisher mit der persönlichen Freiheit nur die Sorgen derselben geschenkt, laßt uns jezt auch an ihren Freuden theilnehmen!“

Wenn diese Hoffnungen nicht in Erfüllung, findet kein sozialer Fortschritt statt, konzentriert sich der Reichthum im Gegentheil in immer weniger Händen, — was wird dann geschehen?

Es ist oft genug ausgeprochen, aber noch lange nicht genug beherzigt worden.

Was wird der Schluß des Drama's sein? Ein Schriftsteller, H. Meyer, deutet den vorletzten Akt desselben an mit den Worten: „Es darf nicht Frau v. Kleiderbüchel einmal sagen können: „Man wird keinen Krieg machen, mein Mann will geben kein Geld.“ — wie Frau v. Nothjährl nicht lange vor der Proletarier-Revolution von 1848 im Bourgeois-Staate Louis Philipp's gesagt hat.“

Der Nationalökonom Roscher spricht das bedeutende Wort aus: „Es liegt eine fürchterliche Lehre in der Geschichte, daß je es Herren die Hälfte der Provinz Afrika besaßen, als Nero sie ermorden ließ.“

## Eidgenossenschaft.

Bundesstadt. (A. Ror.) Hr. Muchonnet besteht darauf, daß eine Untersuchung der finanziellen Verhältnisse der aargauischen Cantone stattfinden, und wird diesen Beschluß vorausichtlich durchdrücken. Da man weiß, daß Hr. Muchonnet den Anlaß gerne ergreifen würde, um in die Vertheilung von Bürgerrechten an die Ortsbürger ein Loch zu schießen, so vermuthet möglicherweise dieses Vorgehen bei den Ortsbürgern der aargauischen Cantonsstädte und es ist nicht ungedenkbar, daß es gerade zum Gegentheil von dem führt, was Hr. Muchonnet möchte, nämlich dazu, daß die Bürgergemeinden sich je länger je weniger geneigt zeigen, Opfer darzubringen, um die Ehre der Einwohnergemeinden zu retten.

Es scheint nicht, daß einer der beiden Herren v. Claparède große Aussicht hat, Gesandter in Wien zu werden; man halt beide nicht für ganz geeignet.

Das Eisenbahndepartement wird nächsten eine Postchaft und Gehegesamtwort betreffend den Rücklauf der Eisenbahnen, oder vielleicht besser über die Bedingungen, unter welchen derselbe gechehen könnte, dem Bundesrathe vorlegen. Seit mehr als einem Jahre hat sich daselbst mit der Angelegenheit in eingehender Weise beschäftigt.

Der hiesige amerikanische Gesandte ist ein Methodist ersten Ranges. Nicht bloß bejucht er fleißig den Methodistischen Gottesdienst, sondern er tritt darin auch als Prediger auf. Jedenfalls wird er, soweit er kann, die Heilsarmee gegen die Maßregeln einzelner Kantone zu schützen suchen.

— **Guthardbahn.** Da die Betriebsausgaben im Monat Jänner d. J. 412,000 Fr., die Betriebs-einnahmen dagegen — wie in der letzten Nummer gemeldet — 630,000 Fr. betragen, so ist für diesen Monat ein Einnahmenschuß von 218,000 Fr. vorhanden.

Das „Frankf. Journal“ macht zu dem Januar-Resultat folgende Bemerkungen: „Die letzten Samstag bekannt gewordene Januar-Einnahme hat an der Abendbörse einen schlechten Eindruck gemacht. Während nämlich das Erträgnis des Personenverkehrs bereits wieder etwas anstieg (200,000 Fr. gegen 180,000 im Dezember), so daß angenommen werden kann, der Personenverkehr habe seinen tiefsten Stand bereits wieder überschritten, weist der Güterverkehr gegen den Vormonat ein nicht unbedeutendes Mindererträgnis auf (430,000 Fr. gegen 505,000 Fr. im Dezember). Diese Thatsache hat wohl manchen stutzig gemacht. Es wird jedenfalls durch diese Zahlen bewiesen, worauf wir in der letzten Zeit schon mehrmals hinweisen mußten, daß es nämlich für Genava sehr schwierig ist, dem Weltjaßen War-